

Hans-Martin Große-Oetringhaus
November 2010

Auswertung der Bolivienreise

vom 6. Oktober bis 3. November 2010

Reportagen zum Jahresthema
Ökologische Kinderrechte

wie auch zum Thema

Straßenkinder / Arbeitende Kinder

Reichtum und Elend des Cerro Rico

Bolivians Reicher Berg als Symbol für Ausbeutung

von Hans-Martin Große-Oetringhaus

Aus dem schwarzen Loch, das in den Berg führt, dringt ein fernes Rumoren. Dann wird es deutlicher und lauter. Eisenräder schlagen auf Schienenkanten. Schließlich gibt der Stollen die Männer frei, die die Eisenloren ziehen und schieben. Sie stemmen sich mit den Füßen gegen den Boden. Die Muskeln sind angespannt. Das Zugseil schneidet den Ziehenden in den Rücken. Der Schweiß tropft ihnen vom Gesicht. Vor dem Stollen halten sie an, wuchten die Lade der Lore herum, kippen das Geröll die Abhangkante hinunter. Staub wirbelt auf, legt sich auf die schweißnassen Körper, macht das Atmen schwer. Ein flüchtiger Blick der Männer ins Tal, dorthin wo unter ihnen Potosí liegt. Einmal durchatmen, ein zweites und ein drittes Mal. Dann ziehen und schieben sie die Eisenlore wieder zurück in den Stollen. Bald werden sie wieder von der Dunkelheit des Berges, des *Cerro Rico*, verschlungen.

Der *Reiche Berg*, in 4.400 Metern Höhe über der bolivianischen Bergarbeiterstadt Potosí gelegen, barg einst den größten Silberschatz der Erde. Doch als die spanischen Eroberer nach Lateinamerika kamen, zwangen sie die Indios, das Silber für sie abzubauen. Ein großer Teil des Silbers landete in den Taschen des Augsburger Bankiers Fugger. Der Reichtum, der den Menschen in Lateinamerika geraubt wurde, finanzierte zumindest teilweise den industriellen Aufschwung Europas.

Für die Indios wurde das Silber zum Fluch. Während der Zeit des Silberabbaus starben in Potosí acht Millionen Indios in den Schächten des Cerro Rico oder in den Quecksilberdämpfen der Silberschmelzen. So wurde der Berg zum exemplarischen Beispiel für die Ausbeutung Lateinamerikas durch die Europäer.

Im letzten Jahrhundert lohnte das Schürfen nach Silber nicht mehr. Aber im Abraumschutt des Berges wurde Zinn entdeckt. So wurde der Berg ein zweites Mal durchwühlt – diesmal nach Zinn. 1952 wurde die Zinnmine verstaatlicht. 33 Jahre später wurde sie geschlossen, weil sich der Abbau nicht mehr lohnte.

Viele der jetzt arbeitslosen Bergarbeiter schlossen sich zu kleinen Kooperativen zusammen und durchwühlen seitdem den Berg erneut auf der Suche nach Resten von Metall im Gestein und im Abraum. Das lohnt sich kaum, aber es bildet für viele die einzige Möglichkeit, doch noch etwas zu verdienen, was ein Überleben ermöglicht.

Heute müssen auch Kinder im Abraum des Berges graben, um die letzten Reste des Zinns aus der Ruine des Cerro Rico zu holen. Die zwei Jungen von Lucila Armicho Richard bilden da keine Ausnahme. Die Frau lebt mit ihren sechs Kindern und einem Enkel in einer kleinen Lehmhütte direkt am Stolleneingang. Es ist nur ein einziger, winziger Raum, in dem sich die acht zusammendrängen müssen. Eine Toilette gibt es hier nicht. An Wasser ist nicht jeden Tag zu kommen, und wenn es etwas gibt ist es salzig und schmutzig.

Wenn Lucilla aus der niedrigen Türöffnung tritt, steht sie auch schon auf den Schienen, auf denen die Bergleute in regelmäßigen Abständen die Loren aus dem Inneren des Cerro Rico ans Tageslicht ziehen und den Abraum dort auskippen. Der bildet die Lebensgrundlage für Lucilla und ihre Kinder. Sie schafft ihn mit einer Schubkarre fort, füllt ihn in Säcke und verkauft ihn an eine Fabrik unten im Tal, wo aus dem Schutt die letzten Spuren von Metallen herausgeschwemmt werden.

Eine anstrengende Arbeit für Lucila. Zwei ihrer Söhne müssen dabei mit anpacken. Schließlich sind sie schon acht und neun Jahre alt. Ohne ihre zupackende Hilfe könnte Lucilla die Schuttmengen gar nicht bewältigen. Bis eine Stunde vor Mitternacht schafft sie oft den Abraum fort. 600 Bolivianos (ca. 65 Euro) verdient sie so im Monat. Und nachts ist sie noch Nachtwächterin des Stollens. Aber sie klagt, dass die Kooperative sie dafür schon seit ein paar Monaten nicht mehr entlohnt hätte.

Seitdem ihr Mann sie verlassen hat, muss sie sehen, wie sie ihre Kinder und ihren Enkel alleine durchbekommt. Aber sie schafft es, dass die Kinder eine Schule besuchen können. Ihre große Tochter holt sie jeden Abend unten in Potosí von der Abendschule ab und steigt mit ihr dann wieder den steilen Berg hinauf. Beim Kinderzentrum des terre des hommes-Projektpartners PASOCAP übernimmt sie von Zeit zu Zeit den Kochdienst, wie alle

Mütter, deren Kinder das Zentrum besuchen. Und dann ist Lucilla auch noch Präsidentin der Frauenvereinigung auf dem Berg. Woher nimmt diese Frau bloß all ihre Kraft?

Oben von ihrer Hütte aus blickt Lucila auf die Dächer der Bergarbeiterstadt weit unter ihr. Potosí. War das einst eine Stadt! Eine der größten der Welt. Gewachsen in nur wenigen Jahren. So groß wie London. Größer als Madrid, Rom oder Paris. Zudem eine der reichsten Städte, mit breiten Straßen und herrlichen Plätzen. Mit 36 prachtvoll geschmückten Kirchen und genauso vielen Spielsalons. Mit Klöstern, Palästen, Theatern, Tanzschulen und vornehmen Geschäften. Alles, was es auf der Welt an Kostbarkeiten gab, konnte man in ihnen kaufen: Seide, Gewebe und Wandbehänge aus Granada, Flandern und Kalabrien, flämische Spitzen und Spiegel, Papier aus Genua, Wachs aus Zypern, Elfenbein aus Afrika. Wirklich alles. Und dann die vornehmen Leute! Sie trugen das Erlesenste und Teuerste, was die Welt zu bieten hatte, auf den Straßen der Stadt spazieren: Die Damen Seide und Umhänge aus Spanien, dazu Hüte aus Paris, Strümpfe aus Neapel, Perlenketten aus Panama, glitzernde Diamanten aus Ceylon. Sie dufteten nach geheimnisvollen Parfüms aus Arabien, Goa oder Malakka. Die Herren trugen die teuersten Tuche aus Holland, Hüte aus London und reich verzierte Degen aus Deutschland.

In Potosí wurden üppige Feste gefeiert: Stierkämpfe und Umzüge am Tag, Theatervorführungen am Abend, Maskenbälle in der Nacht. Hier feierten alle, alle, die es sich leisten konnten. Und das waren nur jene, die von weither gekommen waren, um dem Cerro Rico seinen Reichtum zu entreißen. Diejenigen, die sie dafür in die Stollen trieben, hatten auf ihren Bällen und Feiern nichts zu suchen.

Die großartigen Kirchen und die Börse zeugen noch heute von diesem Reichtum. Wohin ist der Reichtum Boliviens verschwunden? Wer hat davon profitiert? Auf solche Fragen versuchte vor Jahren eine spektakuläre Cerro Rico-Aktion von terre des hommes in Deutschland Antworten zu geben.

Aus Zinn wird unter anderem das Weißblech für Konservendosen hergestellt. So kamen Arbeitsgruppen von terre des hommes auf die Idee, einen Dosenberg aufzubauen. Er wurde zur Mahnung an unsere Konsum- und Wegwerfgesellschaft.

Wer im September 1984 in Stuttgart die Kronprinzenstraße entlang ging, staunte nicht schlecht. Mitten auf einem kleinen Platz erhob sich ein Berg, errichtet aus 300.000 Konservendosen, die in der Herbstsonne blinkten: Ein Cerro Rico, ein Reicher Berg mitten in Stuttgart. Die spektakuläre Aktion stand unter dem Motto: »Wohin ist der Cerro Rico verschwunden?«

Angefangen hatte alles 1982. Die Hamburger terre des hommes-Gruppe baute aus Tausenden von Blechdosen den Cerro Rico nach, um auf die Probleme Lateinamerikas aufmerksam zu machen. Die Mitarbeiter der terre des hommes-Gruppe Zollernalb waren

von dieser Aktion so begeistert, dass sie einen ähnlichen Versuch in der Stadt Balingen wagten. Zunächst einmal mussten sie genügend leere Blechdosen sammeln. Auf 200 Quadratmeter Grundfläche sollte mit 300.000 Dosen ein sechs Meter hoher Berg errichtet werden. Wie sollten sie an eine solche Unmenge Blechbüchsen kommen? Die Gruppenmitglieder erließen Sammelaufrufe in den Zeitungen. Krankenhäuser, Kliniken, Großküchen und natürlich auch Schüler und Bürger der Stadt sammelten mit. Es gelang tatsächlich, genügend Dosen zusammenzubekommen. Immer sieben Dosen, die mit zwei Drahtschlingen gebündelt wurden, bildeten ein Bauelement für den Berg. Zeitweise waren täglich zwischen 50 und 60 Leute im Einsatz.

Die Arbeit lohnte sich. Mindestens 6.000 Menschen wurden durch den spektakulären Berg angezogen. In seinem Inneren hatte die Gruppe eine Ausstellung über Kinderarbeit in Bolivien, deren Ursachen und geschichtliche Entwicklung aufgebaut und auch über ökologische Probleme unserer Wegwerfgesellschaft informiert. Viele Besucher kamen ins Nachdenken. Nebenbei wurden Spenden für eine Volksküche in Potosí eingenommen.

Der Berg wurde abgebaut. Im September sollte er in der Stuttgarter Kronprinzenstraße wieder aufgebaut werden. Interessenvertreter der Weißblechindustrie wollten die Stuttgarter Aktion verhindern, hatten aber keinen Erfolg. Sie verlangten von der Stadtverwaltung einen Standplatz für einen Informationsstand direkt neben dem Dosenberg, verzichteten aber schließlich auf die Chance, sich mit den Argumenten der Berg-Erbauer auseinanderzusetzen.

Auch heute noch ist der Cerro Rico ein Symbol für die Ausbeutung Lateinamerikas, insbesondere für die der Indios und die von Kindern. Und noch immer steht er für ungerechte Weltwirtschaftsstrukturen. Zunehmend lenkt er aber auch den Blick auf ein Problem, das Jahrhunderte lang gesehen, aber wenig beachtet wurde.

Die Ausbeutung des Silbers und dann die des Zinns hatte auch für die Umwelt einen hohen Preis. Und sie hat es noch immer. Giftige Stäube setzen sich in den Lungen der Menschen fest. Schwermetalle verseuchen auch heute noch das Wasser. Die graue Brühe, die am Fuß des Berges aus den verarbeitenden Anlagen in den Fluss gelassen wird, lässt erahnen, welche giftige Last sie transportiert. Sie färbt sein Ufer an manchen Stellen gelb-grün.

Und wieder sind es die Kinder, die in besonderem Maße von den gesundheitlichen Folgen betroffen sind, die unter dieser vergifteten Umwelt zu leiden haben. Darum ist es wichtig, dass ihnen die Kinderrechte nicht nur Schutz vor ausbeuterischer Kinderarbeit versprechen, sondern sie auch vor einer Vergiftung ihrer Umwelt schützen. Damit Lucilas Kinder eine Zukunft haben.